

(Nachdruck verboten.)

22]

## Kinder der Gasse.

Roman von Charlotte Knoedel.

Die Luis empfand ein Kribbeln in den Füßen. Es war ihr, als müsse sie aufstehen vom Stuhl und die Beine in der Luft herumwerfen. „Tanze! Tanze!“

Eine Sekunde lang schloß sie die Augen.

Als sie aufschaute, war der Spuk vorbei. Sie saß an der Emma ihrem Bett mit der Häkelei im Schoß. Die griff sie nun wieder auf. „Tanze?“ sagte sie dabei. „Ich kann ja gar nit tanze, August!“

„Das hast schnell gelernt!“ warf der Bursch ein.

„Nein,“ wehrte die Luis, „und dann auch . . .!“ sie deutete mit der Häkelnadel nach der Emma.

Da richtete die sich auf. „Wege mir willst nit! Luis?“ Sie faßte der Schwester Arm. „Gud, mir is es eso gut! Wege mir kammste gehn! — Und überhaupt! . . .“ In des Mädchens große Augen kam ein flehntlicher Ausdruck. „Ach geh doch, Luis! Geh!“ bat sie. „Es tät mich eso freuen, wenn de gingst! Und de August is en ordentliche Bub! Ach geh doch mit em! Gelt, August, se soll mitgehn!“

„Naja,“ sagte der.

„Aber ich kann ja nit tanze!“

„Das is kein Ausred! Das lernst gleich!“ meinte der August.

„Ach inja! Das is eso leicht,“ sagte die Emma. „Ich kann's ja!“

„Du?“ fragte die Luis erstaunt.

„Naja, es Edels Paula, das hat's mich gelernt! Ach, das kann eso schön tanze, das Paula!“

„Kommt das auch?“ fragte die Luis den August.

„Ich weiß nit,“ sagte der. „Ich seh se nit! Die geht mit eso eme Feine, in der letzten Zeit, da will se niz mehr von mer wisse!“

„Na, aber die Feine!“ Er zuckte die Achseln. „Die meinen's nit immer eso gut mit de Mädchen! Sie soll sich nure nit anführe lasse!“

„Das Paula is nit dumm!“ meinte die Luis.

„Es war schon lang nit mehr bei mer,“ sagte die Emma. „Es kommt fast gar nit, seit ich krank bin!“

Der August aber fragte noch einmal: „Na, gehste mit mer tanze auf em Neujahrsball, Luis?“

„Ach, ich —!“ ich möchte wohl, wollte sie sagen, aber das durfte sie nicht! Wenn's der Emma am Ende schlechter ginge an dem Abend? „Ich weiß nit,“ sagte sie, „und dann muß ich auch erst de Vater frage!“

„Den frag ich!“ rief die Emma. „Und der laßt Dich gehn, ganz gewiß!“ Die Freude leuchtete aus ihren Augen und ihre Wangen färbte ein mattes Rot.

„Weißt, so ne Neujahrsball, des is arg fein,“ sagte der August. „Auf der Fabrik hat mer einer davon erzählt! Da haben se en Christbaum, und da hängt en ganze Krans dran! Damit macht mer en Verlosung! Und getanzt wird! Und nure Wein wird getrunke, gar kein Bier, des is zu gewöhnlich!“

Der August reckte den Kopf ein wenig höher. Er war stolz, die Luis in so eine feine Gesellschaft zu führen.

„En Kleid hätt ich schon,“ sagte das Mädchen.

„Und mitgehn darfst de, das is gewiß!“ jubelte die Emma. Sie richtete sich hoch auf in ihren Kiss. „Und am andern Tag erzählst mer, gelt, erzählst mer alles,“ sagte sie. „Naja, wenn ich hingeh!“

Wieder schwiegen sie alle drei.

Vielleicht gewinnt se was Schönes vom Christbaum, dachte die Emma, und bringt's mer mit!

Und vielleicht, vielleicht fangt der August auf dem Ball en Liebschaft mit mir an. Und ich hätt dann en Schatz! träumte die Luis. Ihre Lippen öffneten sich und ihre Augen schimmerten feucht.

„Vielleicht —!“ Sie häfelte nicht mehr.

Einen Schatz, dachte sie, und später en Mann und en eigene Wirtschaft und Kinner! Ein wohlige Bittern durchrieselte sie. Ihre Arme lagen schlaff und rzelos im Schoß

und den Rücken hatte sie gebeugt. Ihre schmale Brust arbeitete, und ihr Atem ging kurz und rasch.

Aber plötzlich richtete sie sich jäh auf. Sie fuhr sich mit der Hand über die Augen und leuchtete leise.

En eigene Wirtschaft, en Mann, Kinner! sie lächelte traurig, wie man einen schönen Traum belächelt, der entschwand und den man einen Augenblick lang für Wahrheit hielt. Ein Mann, Kinner! Sie saß kerzengerade und ihre Hand hob sich. Ihr Zeigefinger preßte sich fest an die Stirn. Luis, wo biste! Was biste! verhöhnte sie sich. Bist wohl en Narr, en Narr? Du und en Liebschaft! Galt wahrhaftig besseres zu tun! Für en Liebschaft muß mer auch Zeit haben! Und Zeit? Ja, wenn der Vater nit war und es Emma und der Franz und der Christian und dem Marie seine kleine Kinner! Sie lachte und griff mit hastiger Hand nach der Arbeit.

„Also Du gehst mit, gelt?“ fragte sie der August in dem Augenblick noch einmal.

Da schüttelte sie den Kopf. „Nein.“

„Na, vorhin aber —!“ der August machte ein verdutztes Gesicht.

„Du mußt mit em gehn,“ sagte die Emma und preßte ihre Hand mit den dünnen fieberheißen Fingern.

„Nein,“ sagte die Luis und ihre Lippen schlossen sich fest. „Ich hab mer's überlegt! Ich und auf de Ball gehn, das taugt nit, und wenn ich en Augenblick dran gedacht hab, das war en Narrheit! Ich weiß ja, ich hätt dort doch kein Spaß!“

„Versuch's wenigstens . . .!“

„Versuch's!“ baten der August und die Emma.

Da wurde das blasse, stille Mädchen heftig. „Nein,“ sagte sie, „ich will nit und geh nit!“ Ihre Augen funkelten und ihre Wangen röteten sich.

Und wie der August und die Emma sie so sahen, senkten sie traurig die Köpfe.

Eine lange Weile war's still im Zimmer.

Die Luis schluckte ein paar aufquellende Tränen hinab. Wenn ich doch mit em gehen dät! dachte sie: wenn ich emal mit em tanzen tät! Er tät mich um die Taille nehmen und an sich drücke, fest, fest . . .! Es überkam sie etwas wie eine Anwendung von Schwindel und Schwäche . . . Aber das Gefühl ging vorüber.

Es is gut, daß ich nit hingeh, gut . . . gut . . . gut. Derweilen lag die Emma mit geschlossenen Augen.

Jetzt krieg ich doch nichts mitgebracht vom Neujahrsball! dachte sie mit einem kaum hörbaren Seufzer.

Der August ärgerte sich. Ich hab's so gut im Sinn gehabt mit er, aber wenn se nit will. Sm! Seine Augenbrauen schoben sich zusammen. Und er kreuzte die Arme.

Eine Weile stand er so, da fiel ihm ein, daß er den Schwestern ja noch eine wichtige Mitteilung zu machen hatte.

„Na, das hätt ich beinah vergesse . . .“ Er räusperte sich und richtete sich strammer auf. „Daß er's wissen, mir bleiben nit lang mehr hier wohne!“

„Zhr?“ Die Mädchen schreckten auf und schauten zu dem Burschen hinüber. „Zhr! Ei, wo ziehen er denn hin?“

Sie fragten zugleich, und da der August nicht sogleich antwortete, fügte die Emma hinzu. „Am End gar auf die Gaardt in Euer Großmutter ihr Haus?“

„Naja, da ziehen mer hin!“ nickte der August.

„Na, da kriegen er's fein,“ sagte die Emma, „en Häusel für Euch!“

„Ja, aber auch Schulde, hä?“ fragte die Luis.

„Neel! Das Haus gehört uns schon seit eme Jahr! Da hat der Vater der Großmutter all es Lezt drauf bezahlt. Das Geld kriegen jetzt die andere, und uns gehört's Haus! Und im Frühjahr tut sich der Vater zu unserm Wingert noch des Stück, was obe dran liegt, dazu miete, und bleibt derheim!“

„Und Euer Großmutter?“

„Die bleibt bei uns! Und es Winche hat schon gesagt und die Mutter, daß, wenn mer erst auf der Gaardt sind, im Frühjahr, und Du nit mehr im Bett liegen brauchst, dann müßt zu uns enauf kommen, Emma!“

„Weißt, da drobe is gute Lust! Und e Ruh haben mer doch dann auch! Da kanst Milch trinke!“

Der Emma Augen leuchteten. „Ja, ja! das wär schön,“ sagte sie, „wenn ich auf die Gaardt könnt! — Ja, ja! Aber wer weiß?“ —

17.

Neujahr rückte heran, aber die Luis ging nicht zum Ball. Und Fastnacht kam, doch von den Freuden des Carnevals drang kaum ein Laut in die engen Stuben der Müttings. Und endlich stand Ostern vor der Thür.

Noch immer lag die Emma. Sie ward von Tag zu Tag elender, ihre Hoffnung aber flatterte auf mit dem werdenden Frühling.

Als am ersten April die ausziehenden Kamps ihr Lebewohl sagten, lächelte sie zuversichtlich.

„I me Monat,“ sagte sie, „im Mai, da komm ich nauf zu Euch! Dann seid Ihr eingerichtet, und der wüßt April is vorbei . . .!“

In der Küche wischte sich Frau Kamps die Tränen aus den Augen. „Ich glaub als, das kommt nit mehr nauf zu uns,“ sagte sie und schüttelte den Kopf.

Vom Bett aus verfolgte die Emma den Umzug. Sie war neugierig zu erfahren, wie Kamps sich eingerichtet hatten. Und jeden Tag hoffte sie, daß das Minchen kommen würde, um ihr alles ausführlich zu erzählen.

Doch als das Minchen kam, hatte sie es sehr eilig. Die Mutter hatte sie in die Stadt geschickt, um Einkäufe zu machen. Sie mußte die Zutaten zum Osterkuchen holen, aber sie meinte, die Luis und der Christian sollten am Sonntag doch hinauf kommen, um sich ihr Haus anzusehen, und die könnten ihr dann alles beschreiben.

„Der Christian, weißt Du,“ sagte sie, „der kann Dir das auch viel besser erzähle wie ich, der weiß eso fein die Wörter zu setze!“ Und während ihre Augen sich in Bewunderung weiteten, fügte sie hinzu: „Der red ja wie en ganz feine Herr!“

Die Emma nickte. Und sie ließ den Geschwistern keine Ruhe, bis sie ihr versprochen hatten, am Sonntag auf die Gaardt zu gehn.

Am Karfreitag kam die Paula zu Müttings. „Wenn Ihr am Sonntag zu 's Kamps gehn,“ sagte sie, „geh ich mit!“ Der Christian nickte eifrig.

„Das wär all schön!“ meinte er.

Die Paula lachte. So kam der Festtag, ein starker Geruch von Seife und Feuchtigkeit war in den Stuben der Müttings, und der Osterkuchen duftete. Durch die geöffneten Fenster aber schwirrte ein leiser Vorfrühlingshauch.

Am Nachmittag kam die Paula in einem hellblauen Kleid mit Samtbändern und einem rosengarnierten Hut. Sie ließ sich von der Emma bewundern und rümpfte die Nase über der Luis ihr altmodisches Kleid.

Während die Luis vor dem stockfledigen Spiegel den dürftigen Hut aufsetzte, betrachtete die Paula den Christian. Er drehte seinen Filz zwischen den Fingern, und sie zupfte an den Schleifen ihres Kleides.

Keins von ihnen sprach. Und auch die Marie und der Mütting schwiegen, bis sich plötzlich die Luis umwandte.

„Da könne mer ja gehn,“ sagte sie.

Und die Paula griff nach der Türklinke.

„Berzählen mer ja viel heut' abend!“ klang Emmas matte Stimme aus der Kammer hinter ihnen her.

„Mer werden schon!“ rief die Luis und „Adieu beisammen!“

Zwischen den beiden Geschwistern ging die Paula durch die Stadt.

„Was Mensche,“ sagte die Luis. In der schmalen Hauptstraße war ein arges Gedränge.

Am Neptunplatz begegneten sie ein paar jungen Leuten. Die grüßten sie und die Paula bekam einen roten Kopf und sah zum Christian hinüber.

„Kennst Du die?“ fragte der.

„Ja, einer davon is bei uns auf der Fabrik!“

„Und mit dem gehste?“

„Ei wol! So en Feine, der tät mich doch nit heirate . . .!“

Ne ich bleib bei unsere Leut, Christian!“ und sie schlug ihm fest auf die Schulter.

Die Luis sah sie von der Seite an: Sie hat's doch nit auf de Christian abgesehn? dachte sie.

Sie stiegen die schmalen Weinbergtreppen hinauf. Zwischen den kahlen Reben ragte da und dort ein rosig blühender Mandelbaum. Und weiter und weiter dehnte sich die Ebene zu ihren Füßen

Einzelne große Wolkenmassen schwammen am Himmel und warfen ihre Schatten auf das flache Land. Ueber den Häuptern der Wanderer aber stand die Sonne in einem Meer von Himmelsblau.

Noch ehe sie die ersten Bauernhäuschen der Gaardt erreicht hatten, kamen ihnen das Minchen und der August entgegen.

„Mir haben schon eine ganze Weile gewartet,“ sagte das Minchen und hafte die Paula ein.

Die musterte den Anzug der Freundin. „Gast en neu Kleid, gelt?“ sagte sie.

Das Minchen wurde rot und nickte. Sie hatte sich für den Christian gepußt.

Die Luis betrachtete die Häuser, die abwechselnd rechts und links aufragten. An den Fenstern blühten überall Geranien.

„Wie schön die sind,“ sagte die Luis. „Sie stehn gewiß im e gute Bode?“

„Waldbode,“ sagte der August und wies nach den Bäumen, die hinter den Dächern aufragten. „Und dort,“ er machte eine Armbewegung nach rechts, „dort wohnen mir!“

Es war ein schmales Haus mit hoher Treppe und einer Nebenlaube daneben.

„Nett, gelt?“ fragte er und da die Luis nickte, fügte er stolz hinzu: „Und hinter em Haus enauf haben mer noch sechs Schemel Weinberg!“

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

## Die Gaukler der Lüfte.

Mit Harnen und Rehen stellt die Jugend draußen in Wald und Feld den Schmetterlingen nach, die leichten Flugs von Blume zu Blume, von Kelch zu Kelch flattern, hier und da Honig naschen oder miteinander tändelnd über der Erde dahinschweben, als wären sie jeder Sorge bar und ledig. Solche Jagden auf Schmetterlinge kommen aber nicht nur der Gesundheit unserer lieben Schuljugend zugute, sondern sie sind, wie wohl nur wenigen dieser Jäger, auch vielleicht manchem Erwachsenen nicht bekannt sein dürfte, zugleich für den Haushalt der Natur von großem Nutzen.

Denn mit Ausnahme der Seidenraupe, deren Gespinnst wir verwerten, sind alle Schmetterlingslarven ohne Ausnahme höchst schädliche Tiere, die wir um unserer Selbsterhaltung willen gezwungen sind, zu verfolgen. Alle Schmetterlinge sind Insekten mit vollständiger Verwandlung, aus Eiern, Raupen und Puppen entstanden, und die gefährlichen Raupen allein sind es, die uns Schaden zufügen und mit dem Menschengeschlecht im beständigen Kriege leben. In ihrer ungläublichen Fressgier leistet die Raupe Unglaubliches, richtet in Feldern und Wäldern, in Wiesen und Gärten Verheerungen an, wie keine andere Insektenart.

Die Eier, die häufig sehr sonderbare Formen zeigen und meist von dichten Kapselfäden eingehüllt sind, werden von dem weiblichen Schmetterling bald einzeln, bald auch in ganz charakteristischen Bündeln und Haufen an diejenigen Pflanzen gelegt, die den auskriechenden Räumchen zum Futter dienen sollen. Bei vielen Arten überwintern die Eier, so daß die Raupen bei der ersten Frühlingswärme austriechen und sogleich über die jungen, zarten Knospen herfallen können, die ihre erste Nahrung bilden. In anderen Fällen sind es die Raupen, die im Grase, in der Erde, in eigens geschützten Nestern, die sie sich spinnen, die Winterkälte überdauern; doch ist auch dieses nur eine Ausnahme und die Puppe gewöhnlich derjenige Zustand, durch den die Generationen über die Zeit der Ruhe sich hinüberleiten.

Die Räumchen, die aus den Eiern kriechen, zehren häufig zuerst die Eierschalen, in denen sie sich entwickelten, auf und beginnen dann ihre Verheerungen an den Gewächsen. Diejenigen, die aus Eierklumpen hervorgehen, bleiben wenigstens während ihrer ersten Lebenszeit, häufig aber auch während der ganzen Dauer ihrer Existenz, als Raupen gesellig beisammen, und oft erstreckt sich ihre Geselligkeit so weit, daß sogar sämtliche Bewegungen, Märsche und Wanderungen wie auf Kommando gemeinschaftlich ausgeführt werden. Die Prozessionsraupe, die in manchen Wäldern so arge Verwüstungen anrichtet, bietet hierfür ein frappantes Beispiel. Keine Soldatenkolonne kann regelrechter, Schulter an Schulter, marschieren und ihre Schwenkungen ausführen, als dieses Raupengezucht, das seine Wanderungen nur dann unternimmt, wenn der Hintermann mit seinem Kopfe das Ende des Vordermannes berührt. Bei der ungemeinen Gefräßigkeit, die alle Raupen zeigen, kann es nicht Wunder nehmen, wenn die Raupen außerordentlich schnell wachsen und deshalb mehrmals während ihres Lebens sich häuten, ein Vorgang, der stets nicht ohne Gefahr für ihr Leben ist. Gewöhnlich ist die Raupe hinsichtlich ihrer Nahrung auf eine Pflanzenart beschränkt und geht eher zugrunde, als daß sie von anderen fressen sollte. Gerade die zerstörerischen aber sind häufig

**Allesfresser oder besitzen wenigstens insofern eine gewisse Auswahl, als sie verwandte Pflanzen derselben Familie mit gleicher Begierde angreifen.** Der Urnat, den sie in großen Massen von sich geben, zeigt gewöhnlich ganz eigentümliche Formen und Eindrücke, die von vorspringenden Leisten der letzten Darmabteilung herühren, und dient häufig dem Kenner zur Erkenntnis und als Leitlinie nach dem Orte hin, wo die Raupe sich versteckt hält.

Von ganz besonderer Wichtigkeit ist die Struktur der Raupen und namentlich diejenige ihrer Füße. Alle haben drei Paar hornige, aus verschiedenen Gelenken zusammengesetzte echte Füße an dem vorderen Teile ihres Körpers, alle besitzen aber außerdem noch sogenannte falsche Füße oder Bauchfüße, deren Zahl je nach den Gruppen wechselt. Im höchsten Falle finden sich, wie bei den meisten Tagfaltern, Schwärmern und Spinnern, fünf Paar solcher Füße, deren letztes gewöhnlich an dem hinteren Ende des Körpers, die übrigen mehr in der Mitte des Bauches stehen. Bei den sogenannten Spannraupen aber vermindert sich die Zahl bis auf drei Paare, die dann an dem hinteren Ende des Körpers stehen, so daß die Raupe bei jedem Schritte einen Kopfenbundel macht und den hinteren Teil des Körpers so nachzieht, daß er in der Nähe des Kopfes wieder sich festklammert. Während man an diesen allgemeinen Kennzeichen die Gruppen unterscheidet, dienen die Größe, Färbung, namentlich aber die Ausdehnung der Behaarung, die viele Raupen besitzen, zur Unterscheidung der Arten. Manche Raupen sind ganz nackt, andere über und über mit langen Haaren besetzt, die unter dem Mikroskope wie dornige, mit Widerhaken besetzte Lanzen aussehen und hierdurch sowohl, wie durch leichtes Abbrechen sehr unangenehme Folgen beim Menschen verursachen können. Nicht ungestraft greift man eine Prozessionsraupe an: die Haut rötet und entzündet sich, und in den Wäldern, die von Prozessionsraupen erfüllt sind, hat man sogar durch Einatmen der giftigen Haarbruchstücke, die der Luftzug mit sich führt, gefährliche und schmerzhaftige Reizung der Luftwege zu gewärtigen.

Nach der letzten Häutung (und es können deren bis zu sieben stattfinden) bereitet sich die Raupe zum Puppenschlase vor. Die einen, namentlich Tagfalter, machen gar kein Gespinnst, sondern hängen sich frei an dem Ende auf oder schlingen noch einen Seitensaden um ihre Brust, so daß sie in wagerechter Stellung sich befinden. Andere, besonders Eulen und Schwärmer, kriechen bis zu einer gewissen Tiefe in die Erde und verwandeln sich dort in eine Puppe, die meistens nur durch eine geglättete Höhle geschützt ist. Die meisten hingegen fertigen mittels eines zähen, klebrigen Saftes, der aus den Spinndrüsen quillt, die häufig die ganze Länge des Leibes einnehmen und neben dem Munde sich öffnen, ein mehr oder minder kunstvolles Gespinnst, einen Koton, in dessen Innerem erst die Puppe liegt, in der sich meistens die einzelnen Körperabteilungen, sowie der Rüssel schon unterscheiden lassen. Bekanntlich ist gerade das Gespinnst des Seidenwurmes deshalb vor anderen brauchbar, weil der feste Faden, aus dem es gesponnen ist, mit äußerster Regelmäßigkeit in Spiraltouren angelegt ist und deshalb mit großer Leichtigkeit abgesponnen werden kann.

Innerhalb der Puppe entwickeln sich auf Kosten des in großer Masse angehäuften Bildungstoffes während der Ruhezeit alle diejenigen Organe, durch die sich der Falter von der Raupe unterscheidet. Namentlich bilden sich nun die Geschlechtsorgane aus, so daß der Schmetterling in dem Augenblicke, wo er die Puppenhülle durchbricht, vollkommen zur Fortpflanzung befähigt erscheint. Gewöhnlich ist hierzu die Begattung unerlässlich, und in der Tat sehen wir die Männchen diese mit vielem Eifer suchen und sogar in Auffindung der Weibchen von großer Schärfe der Sinne Zeugnis ablegen. Alle Schmetterlingsfamilien wissen, daß man namentlich bei gewissen Nachtschmetterlingen, wenn sie auch sehr selten in der Gegend vorkommen, nur ein eben ausgeschlüpftes Weibchen angespießt in das Freie stellen darf, um nach Verlauf weniger Abendstunden einige Männchen in seiner Nähe versammelt zu sehen.

Gewöhnlich haben die Schmetterlinge nur eine einfache Generation während des Jahres. Der Falter erscheint im Frühling oder Sommer; die aus den Eiern schlüpfenden Raupen fressen während des Sommers, verpuppen sich im Herbst und lassen im Frühling den Falter wieder erscheinen. Oft auch, wenn die Falter erst später im Sommer erscheinen, überwintert die Raupe, frißt sich im Frühjahr noch fertig und verbleibt dann längere Zeit während des Vorkommers im Puppenzustande. Doch findet man auch, namentlich bei den kleineren Faltern, manchmal zwei Generationen, indem Falter im Frühjahr und Herbst zum Vorschein kommen.

Betrachten wir nun einige dieser schädlichen Tiere im einzelnen. Unserem Garten tun besonders wehe die Tagfalter, namentlich die Weißlinge, der Baumweißling, der unsere Birnen, Aepfel- und Zwetschenbäume verheert, der Kohlweißling, der Kohl, Kraut, Wirsing, Raps, Rüben und Kohlrabi angreift, der Rübenweißling, der außer denselben Pflanzen noch namentlich der wohlriechenden Reseda recht verderblich wird, sowie der Rübensaat-weißling, der namentlich dem Sommerrüben nachstellt. Die Abendswärmer sind der Landwirtschaft weniger schädlich, denn wenn auch ihre Raupen gewaltig groß und gefräßig sind, so treten sie doch nicht massenhaft auf, um wahrhaft zerstörend wirken zu können. Schädlicher als die Schwärmer sind die Spinner, die nur bei Nacht fliegen, von Zweig zu Zweig huschen und flattern. Am schlimmsten unter ihnen sind diejenigen, die in weißer Hülle abends und nachts umherzuschwärmen. Besonders zu nennen sind der Goldfalter, der Goldsteif, der Großkopf und der Ringelspinner, ein zotigster Spinner, mit brauner Binde auf den Flügeln,

In ungeheurer Menge fallen in manchen Jahren die Obst- und Gartenbäume den Raupen des großen und des kleinen Frostspanners zur Beute. Die Frostspanner erscheinen erst im Spätherbst und Winter, von Ende Oktober bis in den Winter hinein, und ihre Eier überdauern die strengste Kälte. Sie schlüpfen in den ersten Frühlingstagen aus und fressen sich sogleich in die Knospen hinein. Sie suchen vorzugsweise die Blütenknospen auf, indem sie zugleich zu Schutz und Obdach Blätter und Blüten zusammenspinnen. So kommt es vor, daß der kleine Frostspanner ganze Gemarkungen von Obstbäumen dergestalt verwüftet, daß auch nicht eine Blüte zur Entwicklung kommt und die Bäume wie tot und verbrannt aussehen.

In Dämmerung und Nacht treiben die unscheinbaren Kleinfalter ihr Unwesen, die Zünsler, die Widler, die Motten oder Schaben. Den Kapsfeldern wird besonders der Pfeiffer, den Weingärten der Weinzünsler und der Sauerwurm gefährlich, den Pflaumenbäumen der ekelhafte Pflaumenwidler, dem Korn der Weißkornwurm oder die Kornmotte, den Bienenstöcken die Wachs- schabe. Alles dieses kleine Zeug der Schmetterlingswelt treibt beständig sein Unwesen gegen uns in Feld und Wald, Garten und Wiese, in Häusern, Ställen und Scheunen, in Kleidern und Vorräten, so daß wir uns ihrer oft kaum zu erwehren wissen. —  
Bernhard Walter

## Kleines feuilleton.

— Das kluge Huhn. (Nachdruck verboten.) Im Hühnerhose war große Gesellschaft. Von überall her waren die Hühner und Enten gekommen. Zu einem Gericht frischer Maientäfer waren sie eingeladen, wie es hieß, in Wahrheit aber, um die neue Nachbarin in Augenschein zu nehmen: eine Andalusierin mit tief schwarzem Gefieder und blauen Bäcklein. Wirklich blauen! Andere Spanier waren ja in der Gegend nichts seltenes, aber Andalusier waren noch nie gesehen worden!

Die Fremde benahm sich entschieden nett, sie begrüßte jede der Hennen und nur ganz kurz den Hahn! Sie beantwortete sämtliche Fragen mit ja oder nein. Mehr sagte sie nicht. Selbst frug sie nichts. Nur die Hennen, die Junge hatten, frug sie, ob die Kleinen gesund seien und fügte hinzu, daß sie selten so hübsche Küken gesehen hätte!

Diese Weisheit hatte sie von der Großmutter.

„Küken,“ hatte die gesagt, „du gehst nun in die Welt. Klug bist du nicht. Also gibt es für dich nur zweierlei: Begegnet dir ein Hahn, so suche ihm zu gefallen, indem du schweigsam bist, und begegnet dir ein Huhn, so lobe ihre Jungen! Beide werden deine Klugheit preisen!“

Die einzige wirkliche Klugheit des spanischen Kükens war die, daß es seiner Großmutter gehorchte, und auch diese Klugheit verdankte es nur seiner Dummheit: es fiel ihm leichter zu gehorchen, als selbst zu denken!

Der Rat des alten spanischen Huhnes bewährte sich.

„Es ist wirklich eine gezeichnete Henne,“ sagten die mütterlichen Hühner.

„Das ist sie,“ bestätigte der Hahn und fügte anzüglich hinzu: „Benignstens gadert sie nicht den ganzen Tag wie gewisse andere. Sie muß klug sein!“

Nun war die Parole ausgegeben. „Die kluge Spanierin,“ so wurde sie bald überall genannt.

„Sie kann reizend anhören,“ sagten die guten, redseligen Hühner, und merkten nie, daß die Fremde bei ihren Erzählungen die Augen geschlossen hielt und träumte.

„Und so beschelden ist die,“ sagte die alte Ente, „wirklich ein kluges Wesen!“ Die Ente konnte es nicht leiden, wenn ihr jemand widersprach, ganz besonders, wenn es junge Leute waren. Die Jungen hatten ihre Reden mit ja zu beantworten, und damit basta!

Und ja antwortete die Spanierin immer. Warum hätte sie nein sagen sollen? Es war ihr ja ganz gleichgültig, was die Alte behauptete. Der Hahn aber liebte die schwarze Andalusierin ebenfalls. Sie bewunderte ihn schweigend, nach dem Rezept der Großmutter. Mit kindlichen, runden Augen sah sie zu ihm auf. Sie schwieg, wenn die anderen gaderten. Sie lief immer dicht hinter dem Hahn und ging nie eigene Wege. Sie hatte nie eine eigene Meinung.

„Wißt ihr, daß die Spanierin dumm ist?“ frug der Storch, der auch im Hühnerhof wohnte.

„Dumm?“ schrie empört der Hahn. „Sie ist das Ideal eines Huhnes!“ —

Die Spanierin hatte Junge ausgebrütet. Reizende schwarze Dinger waren es. Sie hütete und fütterte sie. Das besorgte sie gut, denn das tut ein Huhn aus Instinkt, dazu braucht es keinen Verstand. Später wurde es schwieriger, da gab es allerlei unbequeme Fragen, denen das gute Geschöpf nicht gewachsen war.

„Wie komme ich am besten durch die Welt?“ frug eines der Godelchen.

Die Alte machte runde Augen. „Du mußt immer ja oder nein sagen, und die Küken der Hennen loben,“ sagte das Huhn, „das hat mich meine Großmutter gelehrt, und damit bin ich gut durch die

Welt gekommen." Es sah nicht, daß hinter dem Baume eine schöne  
Stake sah, mit grünen, feurigen Augen. Das Godelchen lief auf sie  
zu, die Stake packte es und trug es im Maul davon.

"Was muß ich tun, damit ich in der Welt fortkomme," fragte  
eines der jungen Hühnchen.

"Du mußt dem Godel zu gefallen suchen und schweigen. Meine  
Großmutter hat mich das gelehrt," erwiderte das Spanische Huhn,  
und wartete das Küken nicht vor dem Habicht, der mit gierigen  
Augen über dem Hühnerhof kreiste. Er schoß herab und packte das  
Hühnchen mit seinen scharfen Krallen.

Dann kamen auch die anderen Küken gelaufen.

"Was ist das Beste in der Welt?" wollte eines wissen.

"Das Fressen," sagte die Alte, "das Fressen!" Und das war  
das Einzige, was sie aus eigener Erfahrung wußte.

"Und was noch?" fragten die Jungen weiter.

"Das Schlafen," sagte die alte Andalusierin und schloß die  
Augen. Und ihre Küken schlossen ebenfalls die Augen. Sie sagten  
ja und nein ihr Leben lang, aßen gut und schliefen viel, und wurden  
nützliche Glieder der Gesellschaft.

Als das alte Huhn starb, hielt der Hahn eine Rede, und was er  
am Anfang ihrer Laufbahn gesagt, sagte er jetzt zum Schluß noch  
einmal: "Sie war das Ideal eines Hühnes!"

"Eines Hühnes!" nickte spöttisch der Storch und flog in ein  
anderes Land. —  
Lisa Wenger-Ruuy.

ba. Wilde Pferde. Auf den weiten Prairien im Westen der  
Vereinigten Staaten war seit Jahrhunderten ihre Heimat; dort  
tummelten sich zahllose Herden wilder Pferde. Sie gehörten zum  
wilden Westen wie Büffel und Bär und Indianer, und sie ver-  
schwanden wie diese. Noch sieht man sie in manchen Gegenden sehr  
zahlreich, z. B. in den ausgedehnten Ebenen von Nevada. Die  
Staatslegislation von Nevada hat sich neuerdings der wilden Pferde  
angenommen und das Erschießen und Vergiften der Tiere verboten.  
Sie gelten nämlich den Viehzüchtern als eine Landplage, weil sie  
dem Vieh das manchmal sehr dürftige Gras wegfressen. Da es  
aber sehr schwer ist, die flinken und scheuen Pferde in Schußlinie zu  
bekommen, so haben die Viehzüchter ein sicheres Mittel der Ver-  
nichtung darin gefunden, daß sie die Wasserstellen vergiften, wohin  
die Tiere kamen, um ihren Durst zu löschen. — Will man sie fangen,  
so wird ein großes Treiben veranstaltet. Man jagt so viele als  
möglich in einen engen Tallesel, dessen Seiten von Reitern  
bewacht werden. Am Ende des Tallesels geraten sie dann in eine  
große Einzäunung. Viele brechen wieder aus oder sie wittern  
zeitig genug die Gefahr, aber gewöhnlich werden doch zahlreiche  
Pferde auf diese Art eingebracht. Mit dem Lasso wird selten ein  
wildes Pferd gefangen; es ist zu flink. Nur der Fang jüngerer  
Pferde ist lohnend; ist das Pferd über fünf Jahre alt, dann lohtet  
es zuviel Zeit und Mühe und Futter, bis es nutzbar gemacht ist.  
Gewöhnlich erscheinen die Pferde in Herden von sechs bis hundert,  
selten bis zweihundert Köpfen; sie machen jeden Tag meilenweite  
Reisen über die Ebenen. Beim geringsten Verdacht jagen sie in  
wilder Flucht davon. Die Eisenbahn, an welche sich andere wilde  
Tiere längst gewöhnt haben, flößt den Pferden noch den größten  
Schrecken ein. Man sieht sie nur bei Sonnenuntergang und am  
frühen Morgen in weiter Ferne; während des Tages scheinen sie  
verschwunden; sie halten sich dann versteckt in hügeliger Gegend, wo  
sie friedlich grasen.

Diese wilden, herrenlosen Pferde sind verhältnismäßig selten.  
In einem halbwildem Zustande leben die Herden der großen Pferde-  
züchter in Kentucky, Wisconsin, Ohio und anderen Staaten. In  
Nord- und Süd-Dakota und in Wyoming läßt man die Pferde das  
ganze Jahr hindurch im Freien sich nach Belieben tummeln, auch  
den Winter müssen sie ertragen. Sie bleiben auf bestimmten großen  
Weideplätzen und werden überwacht; sie gedeihen dabei vorzüglich.  
Den Küken werden bald nach der Geburt bestimmte Brandmarken  
aufgedrückt, nach denen die verschiedenen Züchter sie als ihr Eigen-  
tum erkennen. Als ein sehr schweres Verbrechen gilt in solchen  
Gegenden der Pferdediebstahl; den Pferdedieb zu hängen oder zu  
erschießen, das erscheint den Leuten nur als eine gerechte Strafe,  
und sobald die Schuld erwiesen ist, werden nicht viele Umstände  
gemacht. — Diese Art Pferdezucht auf weiten, freien Ebenen —  
Ebenen, die eine Ausdehnung von Hunderten von Meilen  
haben — wird immer mehr eingeschränkt, je mehr die  
Besiedelung der Weststaaten fortschreitet. Aus dem Staate Washington  
am Stillen Ozean kam kürzlich die Meldung, daß man sich dort  
entschlossen habe, die letzten 10 000 frei weidenden, halbwildem Pferde  
einzuzäumen. An einem großen Treiben beteiligten sich 500—600  
Reiter, Cowboys.

Man kann in den Städten ein Pferd zu einem sehr billigen  
Preise erstehen, schon für 15—20 Dollar, die halbwildem Mustangs  
noch billiger, die zu zähmen und nutzbar zu machen aber viele  
Mühe kostet. Der Verbrauch an Pferden ist ein sehr starker in den  
amerikanischen Städten (nicht etwa in den Wurstställen, sondern im  
Geschäftsbetriebe). Fast jeder Geschäftsmann, jeder Reisende, jeder  
Dienstmann hat Pferd und Wagen. —

Das Pferd war fremd in Amerika; es wurde eingeführt von  
den Spaniern im ersten Jahre nach der Entdeckung des Landes, 1493.  
Man nimmt an, daß aus einer Schar zahmer, in Florida frei-  
gelassener Pferde sich die zahllosen Herden wilder Pferde, die sich  
über den ganzen Westen ausbreiteten, entwickelt haben. —

### Medizinisches.

en. Die Röntgenstrahlen gegen Nervenschmer-  
zen. In einer Sitzung der Medizinischen Gesellschaft der Pariser  
Krankenhäuser haben zwei Aerzte über einen auffallenden Erfolg  
mit einer neuen Anwendung von Röntgenstrahlen berichtet. Der  
Fall betraf einen Mann, der mit einer Gesichtslähmung auf der  
linken Seite behaftet und auf dieser Gesichtshälfte durch zahlreiche  
Narben entsetzt war. Sieben Jahre lang hatte er an Nerven-  
schmerzen epileptischer Art gelitten und eine ganze Reihe von  
Operationen durchgemacht. Der arme Mann mußte in der Tat  
Entsetzliches ausgestanden haben. Zunächst waren ihm sämtliche  
Zähne auf der linken Seite des Oberkiefers nacheinander aus-  
gezogen worden. Als das nichts geholfen hatte, wurde der Nerven-  
strang unter dem Auge gespalten, aber auch damit trat keine Er-  
leichterung ein. Nunmehr schritt der Chirurg zur Entfernung  
eines Nervenknötens, die insofern ganz fehlschlug, als sie den  
Eintritt der Gesichtslähmung zur Folge hatte. Freilich ver-  
schwanden durch diese Operation die Schmerzen, aber nur für die  
Dauer von etwa einem halben Jahr. Der unermüdlige Chirurg  
schritt zur Beseitigung eines zweiten Nervenknötens, und wieder  
verschwanden die Schmerzen, kehrten aber diesmal schon nach vier  
oder fünf Monaten zurück. Danach wurde es mit dem Kranken  
schlimmer als zuvor, denn schwere Anfälle der Neuralgie in epilep-  
tischer Art ereigneten sich nunmehr 10—20mal täglich. Die  
Schmerzen kamen aus dem Gaumenrand des linken Oberkiefers,  
aus dem die Zähne bereits entfernt worden waren. Endlich nahm  
man die Zuflucht zu einem Versuch mit Röntgenstrahlen, die durch  
den Mund auf die schmerzende Stelle gelenkt wurden, nachdem die  
benachbarten Teile durch eine Bleiglasröhre geschützt worden waren.  
Die Sitzungen wurden in jeder Woche nur einmal abgehalten.  
Nach der ersten und zweiten zeigte sich keine Besserung, nach der  
dritten verminderte sich der Schmerz und nach der vierten ver-  
schwand er ganz. Jetzt ist seitdem mehr als ein Jahr vergangen,  
ohne daß sich die Schmerzen wieder eingestellt hätten. Auch wenn  
der Patient nicht als sicher geheilt gelten kann, haben sich die  
Röntgenstrahlen als außerst gegenständig erwiesen; ihre rechtzeitige  
Anwendung hätte den Kranken vielleicht völlig vor dem Messer des  
Chirurgen bewahrt. —

### Humoristisches.

— Gefährliche Strede. Schaffner: „Hier, Bitte,  
meine Dame!“

Dame: „Nein, ins Frauencoupé möchte ich nicht.“

Schaffner: „Wünschen Sie lieber Nichtträuber coupé?“

Dame: „Nein, nein, das ist mir auch zu gefährlich.“

Schaffner: „Ja, in was für eins wollen Sie denn  
eigentlich?“

Dame: „Ins Nichtträuber coupé!“ —

— Der Kurier des Zaren. Der Zar: „Der Kurier  
soll sofort abdampfen und die Hilfe des Auslandes zu meinem  
Schutz erbitten.“

Kurier: „Also wohin? Zuerst nach Preußen — oder nach  
Oesterreich?“

Der Zar: „Nein, nach Tokio! Wenn mir der Mikado  
seine Truppen schickt, bin ich gerettet, — die werden bestimmt  
mit den Russen fertig!“ —

— Unter Brüdern. Das Repräsentantenkollegium einer  
kleinen jüdischen Gemeinde beabsichtigt, auf dem ziemlich weit von  
den Städten entfernt im freien Felde liegenden Friedhofe eine  
neue Einrichtung in Augenschein zu nehmen. Versammlungsort:  
die Leichenhalle. Da inzwischen die Sonnenhitze gar zu brüdernd  
geworden ist, beschließt man, Mäntel und Schirme während der Be-  
sichtigung in der Halle zu lassen. Herr Simon Blottee empfiehlt  
daher, einen der Herren als Wächter bei den Sachen zurückzulassen.  
Erregt fällt Herr Nathan Ehrlich dem Redner ins Wort: „Wie  
haßt! — Wenn wer gehen alle heraus — was brauchen  
mer e Wächter?“ —  
(„Luftige Blätter.“)

### Notizen.

— „Die Frau ohne Lächeln“ wird im Trianon-  
Theater am 15. August ihre Erstaufführung erleben. —

— „Rembrandt“ ist der Titel eines Versdramas von  
Richepin und Demolder, das in der nächsten Saison  
im Pariser Théâtre Antoine erstmalig zur Aufführung gelangen  
wird. —

— 40 000 Insekten und Spinnen brachte der schwedische  
Professor Sjöstedt von seiner Reise zum Kilimandscharo mit. —

— Glänzende Schüler. Bei einer Schulprüfung in  
Preston sind, nach dem „Morning Leader“, von den Schülern folgende  
Antworten gegeben worden: „Eine junge Kuh wird manchmal Dohse  
genannt. — Der Vater einer Kuh heißt Dohse. — Der Fleischer tötet  
die Kuh, um ihr Herz und ihre Leber zu bekommen. — Alles, was  
auf einem Bauernhof lebt, heißt Rindvieh. — Wenn die Kuh noch  
lebt, macht man Milch aus ihr; wenn sie tot ist, macht man Hammel-  
fleisch aus ihr. — Der Bauer melkt die Ziegen, um kondensierte  
Milch zu machen. — Ein junges Pferd heißt Fiel.“ —